

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 72 (1997)
Heft: 3

Artikel: Die Weltbeherrscher : Annäherung an die Küchenschabe
Autor: Koch, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Weltbeherrscher



Foto: Rentokil, Weimingen

Die Katastrophe hat zwei Herzen, und schneidet man ihr den Kopf ab, schlägt das grössere noch während dreissig Stunden.

Eines Tages fand ein Mann, Junggeselle mangels anderer Gelegenheit, die Welt verändert. Er notierte den 14. Februar 1988. Die Haut um seinen Mund war über Nacht rot geworden, und er wusste sich nicht zu helfen. Er bestrich die Färbung mit Kamillensalbe, griff auch zu einem Puder, doch je heftiger er die Röte zu bleichen suchte, desto deutlicher leuchtete sie aus dem Gesicht. Anderntags, es war Montag, traf er seinen Hausarzt, und dieser, weil ihm keine Diagnose einfiel, empfahl dem Mann einen Spezialisten der Dermatologie. Doch Hautärzte, man weiss es, sind vielbesuchte Menschen, am Telefon nannte ein Fräulein den 4. März als früheste Möglichkeit, zu dem Doktor zu gelangen. Der Mann, als er durch die Strassen ging, legte sich eine Schärpe vor den Mund. Endlich begann die Rötung zu jucken, weisse Schüppchen fielen ihm, wenn er sich kratzte, wie Schnee auf die Brust.

Das grosse Herz, ein Schlauch, ist so lang wie der ganze Körper; das kleine, über dem Hirn gelegen, versorgt zwei riesige Fühler mit farblosem Blut.

Franz Halbkerf, so wollen wir den Unglücklichen nennen, entschloss sich, nicht hinzunehmen, was in der Nacht von Samstag auf Sonntag über ihn gekommen war. Zwar kein Ästhet, schämte sich Halbkerf doch, der Welt seine Veränderung zu offenbaren, und so meldete er sich krank und unfähig zu jeder Arbeit. In tiefem Rot glühte nun der Mund.

Am Aschermittwoch, dem 17. Februar 1988, schlich er vermummt in die grösste Bibliothek einer süddeutschen Stadt, entschlossen, der Krankheit selber auf den Grund zu kommen. Während Stunden sass er im Saal und liess sich Bücher bringen. Plötzlich rief ein Aufseher durch die gebotene Stille, man bitte um Verzeihung für den Lärm, der nun entstehen würde, denn Fachleute der Ungezieferbekämpfung seien daran, die Bestände zu säubern, weil letzthin einige Schaben entdeckt worden wären. Und Schaben, bekanntermassen, seien besonders scharf auf die Eiweisspaste, mit welcher einst goldene Buchstaben auf alte Bücher geprägt wurden.

An den Fühlern, ein Wunder der Neurologie, sind zehntausend Sinnesorgane. Diese reagieren bereits auf Stoffe, die nicht grösser sind als ein Molekül.

Ein Molekül ist die kleinste Einheit einer chemischen Verbindung.

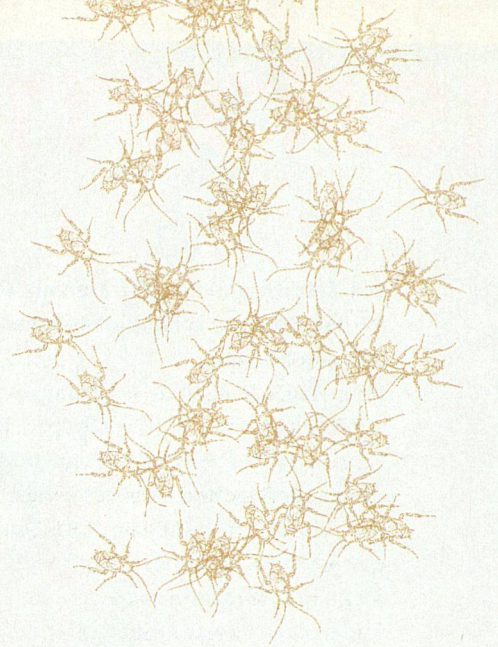
Die Studentin, die neben Halbkerf am Tisch sass, zischte: Kakerlaken! Als Erleuchtung traf Halbkerf das Wort. Der Kranke verliess den Saal, mehr hüpfend als gehend, finger-te sich nervös durch den Katalog, Stichwort «Schaben», und bestellte so viel, wie er zu tragen imstande war. Als er, erregt in seiner Wohnung angelangt, in Professor Weidners «Bestimmungstabellen der Vorratsschädlinge und des Hausungeziefers Mitteleuropas» nachschlug, als er die Tierchen sah, ihre langen, gebogenen Antennen, die sechs haarigen Beine, die gedrungene Gestalt, da gerann ihm der Verdacht zur schnellen Überzeugung: Er litt an Schabenallergie; Schaben, die nachts aus ihren Löchern krochen und ihm, wenn er schlief, den Speichel aus den Mundecken saugten, hatten ihn krank gemacht. Schaben, allerdings, hatte er in seiner Wohnung noch nie gesehen.

Franz Halbkerf, über den Büchern hockend, lernte schnell. Schaben gibt es in viertausend Arten, sie sind die Ordnung der sogenannten Blattariae im Insektenreich. Sie lieben die Wärme und fressen fast alles. Halbkerf zögerte nicht, die Deutsche Schabe, *Blattella germanica*, die eigentliche Hausschabe von dreizehn Millimetern Länge und hellbrauner Farbe, in die Schuld zu weisen, denn er las, dass vier Fünftel aller Kakerlaken, die unsere wohlzivilisierten Breiten heimsuchen, Deutsche Schaben seien. So erfuhr er auch von der Orientalischen oder Küchenschabe, grösser und dunkler als die Deutsche, und von der Amerikanischen, einem Tier, das beinahe vier Zentimeter lang wird; Halbkerf schauderte. Am 18. Februar 1988 rief er seinen Hausarzt an und teilte ihm mit, er, Halbkerf, leide an einer Schabenallergie, in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo es, gemäss einer Studie des Department of Agriculture, auf eine durchschnittliche Sozialwohnung 26 000 Kakerlaken treffe, seien bereits fünfzehn Millionen Menschen an dem Geschmeiss erkrankt. Der Arzt staunte und riet dem Mann, sich trotzdem vom Dermatologen untersuchen zu lassen.



Noch am gleichen Tag, nach der Lektüre von «Zehn kleine Hausgenossen», einem Werk von Professor v. Frisch, der die Schaben zu den ältesten und ursprünglichsten Insekten zählt, die den Höhepunkt ihrer Entwicklung bereits im Oberkarbon und Perm, vor dreihundert Millionen Jahren erreichten, zog Franz Halbkerf mit einer Tube flüssigen Silikons durch seine zwei Zimmer und dichtete Fugen und Ritzen. Nachts band er sich ein Tuch aus feiner Gaze vors Gesicht. Ständig fühlte er das Nahen der Feinde. Hörte er die Schaben trotz seiner Massnahme wieder über den Boden krabbeln, stellte er rasch eine Lampe an, damit die Tiere, wie es ihre Eigenart ist, vor dem Licht in ein Versteck flüchteten, auf dass er sie dort für alle Zeiten hinter Kunststoff sperrte. Aber jedesmal, wenn er zu seiner List ansetzte, waren sie bereits verschwunden. Er wusste: Hundertdreissig Zentimeter in der Sekunde sind sie schnell. Doch erfuhr der Mann, in der Abwehr der Tierchen noch unerfahren, grossen Trost, als er las, dass es selbst dem amerikanischen Verteidigungsministerium, dessen berühmte Heimstätte, das Pentagon, von zwei Millionen Deutscher Schaben unterwandert sei, trotz dreimaligen Giftsprühens in der Woche bis dato nicht gelungen sei, die Schaben aus dem Zentrum der Macht zu vertreiben. Denn das Getier, selbst auf radioaktive Strahlung weitgehend unempfindlich, ist jeweils nach sechs Generationen gegen ein neues Gift wieder immun, und sechs Generationen Schaben entstehen, wenn die Wärme stimmt, 30 Grad Celsius, während eines halben Jahres.

Nach erfolglosen Nächten sass Franz Halbkerf wieder am Tisch und bildete sich weiter im Krieg gegen die Kakerlake. Die Küchenschabe, so steht bei Grzimek in Band 2, war, wie der glückliche Fund in einem Torflager bei Hohenwestedt in Holstein beweist, schon während einer warmen Zwischeneiszeit ins Gebiet gezogen, das man heute deutsch nennt. Später, als der sensible Teutone allerlei Feindschaften entwickelte und folgerichtig alles Böse nur von den Bösen kam, schimpften die Süddeutschen die lästigen Schaben Preussen, die im Norden nannten sie Schwaben, die im Westen hiessen sie Franzosen, im Osten waren es die Russen, und die richtigen Russen ihrerseits riefen sie wieder Preussen. Diesem Brauch erlag auch der gelehrte Schwede Carl von Linné, welcher der Hausschabe den wissenschaftlichen Namen *Blattella germanica* gab, obwohl diese aus der Gegend am Aralsee stammt. Heute heisst der Tapetenflunder weiterhin, in Anlehnung an die spanische Bezeichnung *Cucaracha*, Kakerlake.



Zwei Kiefer hat sie und Zähne aus Chitin in einem Magen, der kauen kann.

Ende Februar, mitten in der Lesung von Emil Schimitscheks «Insekten in der bildenden Kunst», dachte den kranken Mann, der die Schaben nur noch Kotzkäfer nannte, es stinke in seiner Wohnung nach Katzenkot. Noch hatte er in den vierzehn Tagen seiner Leidenschaft kein Tier getroffen, aber er wusste inzwischen, dass sowohl die Orientalische wie auch die Amerikanische Schabe zwischen dem sechsten und siebten Bauchring Öffnungen besitzen, aus welchen die Insekten übelriechenden Drüsensaft zu verströmen pflegen; schlimmer noch: Die Tiere sind fähig, zwischen der fünften und der sechsten Platte ihres Rückens eigentliche Säcke aus dem Leib zu stülpen, per Blutdruck, um die Welt in Gestank und Dreck zu legen. Halbkerf roch an seinen Fingern, fortan wusch er sie jede Stunde. Als ihm schliesslich ein Cartoon des Amerikaners Don Martin, der mit Vorliebe das Leben und Sterben von Schaben, Cockroaches, zeichnete, in die Hände fiel und das Geräusch geschrieben sah, das entsteht, wenn ein Mensch auf ein Brett tritt, unter dem fünf Schaben stecken, las er das Wort, las es ein zweites Mal, lernte es auswendig und freute sich, «skwibidibidap!»

Skwibidibidap allen Kakerlaken! hoffte Franz Halbkerf. Nun hatte er auch aufgehört, Bier zu trinken, weil Schaben, in ihrer Gier nach Zucker und Stärke, diesem Saft besonders zuzusprechen suchten. Drei Tuben Silikon waren aufgebraucht, die Abläufe in Bad und Küche mit Korken verstopft. Am 4. März 1988 gelang es ihm nicht, den Dermatologen, den ihm der Hausarzt empfohlen hatte, von seiner Schabenallergie zu überzeugen; vielmehr passierte dem Fachmann, nachdem er in einem Buch nachgeschlagen hatte, das Ungeschick, Franz Halbkerf auszulapern, dass der persische Gelehrte Abu Hanifa ad-Dainuri, gestorben im Jahr 895, pulverisierte oder in Öl zerriebene Kakerlaken als bestes Mittel gegen Bein-

geschwüre, Ohrenschmerzen, Frauenkrankheiten und Nierenstörungen anpries. Franz Halbkerf, angesichts solcher ärztlicher Ignoranz, mummelte sich in seinen Schall und verliess die Praxis auf der Stelle. Wenn die Ärzte nicht wollten, dann wusste er sich selber zu helfen.

Nach vier Wochen ist sie geschlechtsreif.

Am Montag, dem 7. März 1988, ging Franz Halbkerf wieder zur Arbeit. Mund und Kinn hatte er sich mit einer hautfarbenen Schminke überdeckt, er behauptete, wenn ihn dennoch jemand auf den Umstand ansprach, er hätte sich mit heissem Tee verbrannt. Der Kakerlakenkrieg war ihm zur Aufgabe seines Lebens geworden. Er schrieb lange Briefe an die Dermatologen Deutschlands, keiner wollte seine Belehrung. Nacht für Nacht lag er auf der Lauer, hörte den Feind in Rotten über den Spannteppich ziehen, dann machte er Licht, zu spät, die Feiglinge waren wieder geflohen. In einer Arbeit des Würzburger Professors Autrum las er zum erstenmal vom empfindlichen Subgenualorgan der Kakerlaken. Der Gelehrte hatte an der Amerikanischen Schabe, *Periplaneta americana*, den Erschütterungssinn erprobt und Unglaubliches gefunden: Das Nervensystem der Blattariae spricht noch auf Schwingungen an, die bei einer Frequenz von 1400 Herz in der Sekunde die Sitzunterlage des Versuchstieres um den zweihundertfünfzigtausendsten Teil eines Tausendstelmillimeters von der Mittellage nach oben und unten vibrieren lassen. Franz Halbkerf, physikalisch von eher nüchterner Anlage, erkannte die Sensation erst, als er las, dass man sich, um vom Unfassbaren eine Ahnung zu gewinnen, eine Riesenschabe von viertausend Kilometern Länge denken müsse, die noch Erschütterungen von einem einzigen Millimeter wahrzunehmen imstande sei. Wie, zuckte es dem Mann durch den Kopf, sollte er bei dieser Gegebenheit das Licht einschalten können, ohne die Kotzkäfer bereits zu vertreiben, wenn er nur den Finger krümmte?

Alle drei Wochen legt sie 37 Eier, fünf Monate lang.

Ende Juni 1988 erfuhr Franz Halbkerf im Fernsehen, in Chicago hätte eine Heerschar von Deutschen Schaben vierzig Busse der örtlichen Transportbehörde besetzt; im Januar 1989 berichtete die Agence France Presse, in Moskau sei das riesige Hotel Kosmos, 3500 Betten stark, wegen Kakerlakenbefalls geräumt worden. Solche Katastrophen bestärkten ihn in seinem Streit. «An alle Menschen, die guten Willens sind», begann er nun die Schriften an Ärzte und Lehrer, «richte ich eine Warnung: Die Schaben sind die wahren Weltbeherrscher.» Hie und da, selten genug, geriet ihm eine Meldung zur Freude. Die «Süddeutsche Zeitung» brachte am 29. Juli 1989 aus, dass

im fernen Tokio die Siegesprämie von 100 000 Yen, 720 Dollar, an eine gewisse Kayoka Miyagi ergangen sei, weil dieser gelang, die grösste Kakerlake zu erjagen, ein Beispiel des amerikanischen Typs, viereinhalb Zentimeter in der Länge; Halbkerf, als er die frohe Botschaft vernahm, schnitt sie aus dem Blatt und nadelte sie an die Wand.

Zur Not ernährt sie sich in drei Monaten vom Klebstoff einer einzigen Briefmarke.

Schliesslich verfeinerte Franz Halbkerf während eines Abendkurses seine Englischkenntnisse so toll, dass er sich den Forschungsarbeiten der Amerikaner zuwenden konnte, den entomologischen Erkenntnissen einer Weltmacht, die jährlich eine Milliarde Dollar ausgibt, um sich von den Schaben zu befreien. Mit eigentlicher Wollust las er vom Projekt der Herren Shanahan und Feller aus New York, die in ihrem Labor zwei Kupferdrähte den Wänden entlang spannten, Strom darauf luden und so jede Kakerlake, die mit dem Apparat in Berührung kam, zu Tode elektrisierten. Doch trotz der sichtbaren Erfolge des Systems nahm die Forschung den Weg der Chemie. Zwar waren die Tierchen gegen Lindan, Malathion, Diazinon, Propoxur, Bromophos und dergleichen Gifte längst immun, aber nach langer, mühseliger Exploration – der holländische Professor Persoons hatte im Verlauf von sieben Jahren 75 000 Schabenweibchen gezüchtet und sorgsam zerlegt und am Ende zweihundert Mikrogramm jenes Stoffes gewonnen, mit dem die Kakerlakinnen ihre männlichen Gespielen zwecks Fortpflanzung in tanzende Ekstase zu bringen pflegen – glückte zwei Chemikern aus Yale, eben diesen Liebessaft im Glas herzustellen. Mit dem neuen Periplanone-B, dachte der Mensch, würden die Schaben blind in jede Falle laufen, sei es in die Französische, die Westwoodsche, die Englische oder Habersche. Doch der Schlich hatte so wenig Erfolg wie jene hinterlistige Mixtur, die hätte bewirken sollen, dass Kakerlakenmänner, was das Geschlechtliche angeht, sich nur noch unter ihresgleichen zur Balz aufraffen.

Franz Halbkerf legte, was er an Wissen zunahm, geordnet in durchsichtige Mäppchen. Der Krieg war noch nicht gewonnen. In Griechenland, Juni 1990, setzte der Hersteller der neuen Schabenwaffe FLAK für den Überbringer der grössten Kakerlake 30000 Mark aus. Das Sprühgift aus den wohldosierten Ingredienzen MGK 264, Piperonyl, Butoxide, Chlorpyrifos und Pyrethins schädige, versprach die Packung, jene Ozonschicht, die alles Leben auf der Erde schützt, mit Sicherheit nicht. Franz Halbkerf, der sich angewöhnt hatte, die roten Flecken im Gesicht jedermann stolz zu zeigen, gleichsam als Tapferkeitsorden im Feldzug wider die Schabenplage, wird den 12. März 1991

nicht vergessen. Auf sechs Spalten feierte die «New York Times» den vermutlichen Sieg: Am Stoffwechselgift Amidinohydraxon, eingebacken in Haferplätzchen mit dem sinnigen Namen Combat, so las der Mann mit heissen Ohren, seien schon Abermillionen von Schaben gestorben, und alle Tests hätten bewiesen, dass keinerlei Anzeichen von Resistenz vorlägen; Halbkerf rieb sich die Hände. Nun wusste er zwei Worte auswendig: Amidinohydraxon und skwibidibidap.

Verliert sie, wenn sie sich häutet, ein Bein, wächst es wieder neu.

Anfang April lagen die Schriften, die Franz Halbkerf mit den Parasitologen der Welt gewechselt hatte, in alphabetischer Reihe in drei Ordnern. Viele, einigermaßen entnervt, schrieben Halbkerf auf seine Klagen, der Fall, Halbkerfs Fall, entspreche in einigen Zeichen der sogenannten Entomophobie, einer krankhaften Insektenangst, die in letzter Konsequenz psychiatrischer Behandlung bedürfe. Franz Halbkerf überlegte, bei der Staatsanwaltschaft gegen die Professoren wegen übler Nachrede, Paragraph 186 des Strafgesetzbuches, Klage zu führen, er rechnete aus, wie teuer ihn die Gerechtigkeit zu stehen käme, dann entschloss er sich, sein Geld nutzbringender zu verwenden, liess in der Wohnung die Spannteppiche entfernen und billigen, aber ritzenlosen Novilon auf die Bretter leimen. Der Mann dachte: Zwar hat der Fuss der Schabe fünf Glieder, und die ersten vier davon sind mit Haftplättchen versehen und das fünfte mit zwei Krallen und dem Arolium, dem Haftlappen; zwar gelingt der Schabe, auf diese Weise ausgerüstet, auch das Gehen an Wänden, aber trotzdem: ein Kotzkäfer auf glattem Kunststoff ist leichter zu erschlagen als auf weichem Teppich. Noch hatte er keinen gesehen. Sie versteckten sich irgendwo.

Bestreicht ein Lüftchen die Haare ihrer Schwanzborsten, ist sie schon nach einer Zwanzigstelsekunde auf der Flucht.

Dann verkaufte Halbkerf den Fernseher, weil er in der «Frankfurter Allgemeinen» gelesen hatte, in den USA lebten die Kakerlaken selbst in Küchengeräten und Stereo-

anlagen. Abends, wenn er zu Bett wollte, legte er seine Kleider zusammen und steckte sie in eine Plastiktüte mit Druckverschluss. Zu Hause ass er nichts, trank nichts. Zu telefonieren ekelte ihn, immer dachte er, was geschähe, wenn ihm eine Schabe ins Ohr kröche.

Er wusste: Schaben fressen, was ihnen in den Weg kommt, Pflanzliches und Fleischliches. Schaben bringen Krankheiten unters Volk, die Erreger von Typhus, Polio, Cholera, Milzbrand, Gelbsucht, Scharlach. Die Schabe und der Floh trugen in vergangenen Jahrhunderten die Pasteurella pesti durch die Länder, zwischen 1347 und 1352 starb ein Viertel der Bevölkerung Europas an der Pest. Eine Studie, 1969, sechshundert Jahre nach der grossen Seuche erstellt, ergab, dass in niedersächsischen Kurorten zehn von zwölf untersuchten Krankenhäuser von Kakerlaken befallen waren. Franz Halbkerf, wer könnte daran zweifeln, focht schon lange nicht mehr gegen die juckenden Flecken im Gesicht; er stritt im Interesse aller.

Unverständlich war dem Mann, dass ihm das neue Buch des Bochumer Professors Mehlhorn, im Frühjahr 1990 erschienen, hatte entgehen können. Als er, mehr zufällig, das Werk «Zecken, Milben, Fliegen, Schaben» in einer Volksbibliothek entdeckte und unvermittelt zu blättern begann, stiess er auf den Seiten zwölf und dreizehn, Kapitel «1.8 Ungezieferwahn», auf die Beschreibung von Fäulen, die dem seinen ähnlich waren. Da war von einer Frau die Rede, die, ständig von Juckreiz geplagt, in ihrer Haut Schädlinge vermutete, die unheimliche Signale aussenden, welche nicht nur von ihr, sondern auch von den feindlichen Russen abgehört werden; ein Mann glaubte, eine Ameisenkönigin verschluckt zu haben und entdeckte nun in seinem Speichel ständig junge Ameisen; ein anderer war sicher, von Amöben befallen zu sein, die seinen Körper durch das vorgesehene Loch verlassen und durch die Haut wieder in ihn dringen, und weil kein Wissenschaftler in deutschen Landen seine Wahrheit zu erkennen vermag, setzte der Arme zur Bestätigung der Theorie gar einen Preis aus.

Und Franz Halbkerf beschloss noch am gleichen Tag – es war der Tag, an dem der Emir von Kuwait unter einem schwarzen Himmel das letzte Bohrloch feierlich löschte –, alle Menschen guten Willens, die von den Herren Professoren Entomophobie und Querulanten geschimpft wurden, in einem wohltätigen Verein zu sammeln. Denn am Insektengekreuch, daran soll der Mensch nicht zugrunde gehen. [eXtra]

